

---

Ulrich Berges: *Jesaja 40–48*, Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Freiburg i. Br.: Herder, 2008, geb., 559 S., € 90,–

---

Der in Münster gebürtige katholische Theologe Ulrich Berges habilitierte sich 1998 mit einer Arbeit zur Komposition und Endgestalt des Jesajabuches. Sie wurde begleitet von Erich Zenger, dem er 2005 nach dessen Emeritierung auf dem Münsteraner Lehrstuhl folgte. Nach der Habilitation war Berges zunächst Alttestamentler in Nijmegen und dort Nachfolger von Willem A. M. Beuken. Seit 2009 lehrt er an der katholischen Fakultät der Universität Bonn auf dem Lehrstuhl von Frank Lothar Hossfeld. Zenger war Herausgeber der HThKAT-Reihe. Beuken bearbeitet darin Jes 1–39 in drei Bänden (vgl. JETH 18 (2004) 228–229), Ulrich Berges Jes 40–66. Der anzuzeigende Band ist der erste von dreien (Kap. 40–48; Kap. 49–55; Kap. 56–66).

Die Kommentarreihe sucht synchrone und theologische Exegese mit traditioneller diachroner Lektüre zu verbinden. So auch dieser Band. Werden die Kapitel Jes 40ff traditionell in der kritischen Exegese einem mit dem Kunstwort Deuterjesaja benannten anonymen Propheten zugesprochen, so setzt sich Berges von dieser Vorstellung eines spätexilischen Einzelpropheten ab. Die Rückfrage nach dem ursprünglichen Prophetenwort bleibt für ihn zwar weiter präsent, jedoch gilt dies mit größerer Zurückhaltung: „Prophetische Schriften sind keine Worthalden, in denen die ipsissima verba der Gottesmänner wie Perlen im Acker verborgen liegen, sondern gleichen literarischen Kathedralen, an denen die besten Baumeister der hebräischen Bibel Jahrhunderte lang arbeiteten“ (26). Teilkompositionen wie Jes 40–48 sind anzusehen wie Kirchenschiffe, die die Endgestalt des Buches dominieren.

Für Ulrich Berges stammen die zu kommentierenden Trosttexte Jes 40ff aus Kreisen levitischer Musiker im babylonischen Exil (vielleicht Asaphiten). Dafür spricht seines Erachtens die Nähe dieser Texte zu Sprachformen und zur Theologie der Psalmen – wie Ps 96 und 98 –, aber auch die Polemik gegen die Hersteller von Götterbildern. Die Nennung des Kyrus setzt für ihn voraus, dass dieser bei der Verfassung der entsprechenden Abschnitte schon die Herrschaft angetreten, aber die Stadt Babylon selbst noch nicht erobert hatte. Dies bestimmt die zeitliche Ansetzung dieser Kapitel in die Zeit vor 539 in Babylon: „Daher ist es gut möglich, dass sich analog zu den daheimgebliebenen Sängern exilierte Zunftgenossen daranmachten, ein Oratorium der Hoffnung zu entwerfen, das um 520 v. Chr. den Weg in die Heimat fand“ (39).

Als charakteristisch für diese Kapitel beschreibt er neben einer dichterisch intensiven Sprache einen argumentativen Stil (Disputation/Apologetik/Diskussion), in dem die Frage nach dem Gottsein Jhwhs angesichts der babylonischen Götterwelt und des Exils immer neu aufgegriffen wird. Ein forensischer Disput wird darin geführt, der die Macht der Götterbilder bestreitet und die Einzigartigkeit Jhwhs begründet.

Eine Abtrennung der „Gottesknechtslieder“ aus dem argumentativen Zusammenhang (seit Duhm) hält Berges für problematisch. Zur Identität des dort erwähnten Knechtes schreibt er: „So ist der einzige vom Endtext legitimierte Referenzpunkt für den namenlosen Knecht innerhalb der Lieder der als Jakob/Israel angesprochene Ebed außerhalb dieser Passagen (vgl. Jes 41,8f; 42,19; 43,10; 44,1f; 44,21; 45,4; 48,20). Wenn im zweiten Gottesknechtslied nach dem Auszugsbefehl in Jes 48,20 und vor dem Einwand Zions in 49,14 sowohl Israel als Knecht (Jes 49,3) angesprochen ist, als auch von seiner Aufgabe die Rede ist, die Verstreuten Israels zurückzuführen (Jes 49,6), so ist das kein logischer Widerspruch, sondern geradezu das wichtigste Signal für eine textgerechte Auslegung“ (61). Und: „Der namenlose Knecht ist zuerst eine literarische Figur, eine theologische Idee, die sich geschichtlich in denjenigen konkretisiert, die sich außerhalb des blinden und tauben ‚Knechts Jakob/Israel‘ allein JHWH anvertrauen, Babel verlassen und so zu Boten von Heil und Befreiung für Zion und Jerusalem werden“. (61). Der Knecht im Jesajabuch beschreibt das Israel, das aus dem Exil kommt und zu Jhwh umgekehrt ist.

Ferner schließt sich Berges dem Forschungstrend an, der in dem Buch eine dramatische Komposition mit gezielter theologischer Aussageabsicht sieht. Wenn auch nicht in der radikalen dramaturgischen Interpretation wie sie John D. W. Watts im Word Biblical Commentary vollzieht, so erkennt er doch – wie auch andere vorher – ebenfalls Züge eines Dramas mit kosmologischer Dimension. Er will die Texte nicht als Aufführungs-drama verstehen. „Dramatisch“ wird eher als Beschreibung einer literarischen Eigenschaft verstanden, bei der „die vermittelnde Instanz des Erzählers fast völlig fehlt, die Dialoge den Plot vorantreiben und die visuelle Imagination häufig herausgefordert wird“ (71). Der Wechsel der Sprecher und Stimmen isoliert bei einer dramaturgischen Lektüre die einzelnen Abschnitte nicht voneinander, sondern verbindet sie als Teile eine Kette zu einem Ganzen. Bei dramatischer Lektüre sollten wie in einem Bühnenstück auch die Sequenz der Akte und Szenen beachtet und respektiert werden, der Text in seiner Einheit wirken können. Berges liest die Kapitel mit „zwei Ouvertüren“ in „vier Akten“:

- 40,1–11      Zion/Jerusalem-Ouvertüre.
- 40,12–31    Jakob/Israel-Ouvertüre
- 41,1–42,12   I. Akt: Rechtsstreit um Geschichtsmächtigkeit Jhwhs und Präsentation des Knechts.
- 42,13–44,23   II. Akt: Auseinandersetzung Jhwhs mit seinem blinden/tauben Knecht Jakob/Israel.
- 44,24–45,25   III. Akt: Triumph Jhwhs durch Kyrus und die Perser.
- 46,1–48,22   IV. Akt: Niederlage der Götter Babylons/Ende der Weltmacht/Läuterung des Volkes.

Auch wenn eine exilisch-nachexilische Lektüre des Jesajabuches in diesem Kommentar fortgeschrieben wird, so wird durch die Konzentration auf den Text in seiner Einheit und die Wirkungsart der Argumentation die Exegese bereichert. Wie die anderen Bände dieser Reihe wird auch dieser Band für die nächste Zukunft einer der wichtigen Kommentare in deutscher Sprache sein, und das nicht unberechtigt.

*Herbert H. Klement*

---

J. Andrew Dearman: *The Book of Hosea*, The New International Commentary on the Old Testament, Grand Rapids/MI, Cambridge/UK: Eerdmans, 2010, geb., 408 S., US \$ ca. 35,-

---

J. A. Dearman legt mit seinem Hoseakommentar ein Werk vor, das von seiner guten Kenntnis alttestamentlicher Wissenschaft zeugt. Da er keine hebräischen Buchstaben verwendet, sondern alle hebräischen Worte in Umschrift wiedergibt, kann das Werk auch von interessierten Laien gelesen werden. Es ist zudem in einem Englisch geschrieben, das auch für wissenschaftlich nicht geschulte Leser verständlich ist. Das heißt aber nicht, dass es wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen würde, im Gegenteil. Seine vielen Anmerkungen und Hinweise auf theologische Werke weisen auf einen breiten Horizont seines alttestamentlichen Wissens hin.

Seiner Meinung nach ist der größte Teil des Buches von Hosea oder auf sein Diktat hin verfasst worden. Da er auf der Linie der von ihm am meisten zitierten Werke von Wolff, Hosea, Engl. 1974, Rudolph, Hosea 1966, Andersen und Freedman, Hosea, 1980, Macintosh, Hosea, 1997 (und auch Mays, 1969) liegt, lässt er nur wenige redaktionelle Beifügungen gelten, wie z. B. einige (nicht alle) Juda-Erwähnungen und Hos 1,1 und 14,10. Er vermutet, dass sie spätestens in der Zeit des jüdischen Königs Hiskia beigefügt worden sind. Einige weitere Ergänzungen mögen sogar von Hosea selbst stammen. Die Heilsworte, auch das unvermittelt auftretende in Hos 2,1–3, sind vom Propheten selbst. Dass er hier und da auch auf Yee, *Composition and Tradition in the Book of Hosea*, 1987, und andere redaktionskritische Werke hinweist, zeigt, dass er sie kennt, dass sie ihn jedoch nicht überzeugen konnten.

Der Abschnitt über die Zeitgeschichte Hoseas erweist Dearman auch als gut in archäologischen Fragen bewandert. – Er macht deutlich, dass sich Hosea in seinem prophetischen Wirken stark von alten Traditionen leiten ließ – das ist in dieser Betonung neu. Nur selten erwähnt er die Quellen „J“, „E“ und „P“; zudem lässt er offen, ob die Traditionen schriftlich oder mündlich vorlagen. – Das Verhältnis zwischen Jahwe und seinem Volk bezeichnet er als in der Metapher der Familie (household) begründet: Jahwe hat eine „Frau“, oder Israel ist sein